



Ansprache von Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann anlässlich des Neujahrsempfangs des Regierungsrates am 7. Januar 2019

((ES GILT DAS GESPROCHENE WORT))

Ich begrüsse Sie im Namen meiner Kollegin und meiner Kollegen herzlich zum Neujahrsempfang des Regierungsrats des Kantons Basel-Stadt.

Noch nie durften wir so viele Gäste willkommen heissen. Das freut mich sehr. Für uns ist der Neujahrsempfang eine Gelegenheit, Wertschätzung zu zeigen gegenüber Partnern und Nachbarn und wir freuen uns sehr, dass sie alle gekommen sind. Wir werden jedes Jahr von den Wirtschaftsverbänden und den Gewerkschaften zu Neujahrsempfängen eingeladen; vor allem aber auch zu unseren Nachbarn nach St. Louis, nach Weil am Rhein, Lörrach und Grenzach, nach Südbaden und ins Elsass, wo Neujahrsanlässe eine lange Tradition haben. Ich bin froh, können wir da eine Gegeneinladung aussprechen, und damit zum Ausdruck bringen, dass diese nachbarschaftliche Partnerschaften für das Fortkommen unseres Kantons von vitaler Bedeutung sind. Ein sudanesisches Sprichwort sagt: „Das Haus stirbt nicht, das einen Gast willkommen heisst.“ So wollen wir es weiterhin halten und ich hoffe, dass diese Einsicht auch im Grosse Rat Resonanz findet.

Schliesslich ist der Neujahrsempfang auch eine Gelegenheit, einen Blick auf wichtige Themen des vergangenen und des kommenden Jahres zu werfen. Ich möchte das diesmal tun zum Thema Kultur und zum Thema Partnerschaft.

Zuerst zur Kultur.

Basel ist eine Kulturstadt, die ihresgleichen sucht. Sie hat ein unglaublich breites, interessantes und vielfältiges Angebot. Sie ist ein äusserst attraktiver Magnet für internationale Kulturtouristen. Lassen Sie sich durch einzelne Medienberichte nichts Gegenteiliges einreden.

Was uns von anderen Städten vergleichbarer Grösse und anderen Kantonen besonders unterscheidet, ist die herausragende Bedeutung der Museen. In Basel entstand die erste öffentliche Kunstsammlung der Welt, wir haben ein weltweit renommiertes Kunstmuseum, ein Naturhistorisches Museum, das zu den 50 wichtigsten der Welt zählt, und viele andere mehr, staatliche und private, zum Teil ebenfalls sehr renommierte Museen, wie die Fondation Beyeler. Generationen haben Schätze zusammengetragen und uns ein Erbe hinterlassen, auf das wir stolz sein können und für das wir Verantwortung tragen müssen. Zu dieser Verantwortung gehört auch, dass marode Museumsgebäude saniert oder ersetzt werden. Ich bin überzeugt davon, dass wir mit dem Neubau für das Naturhistorische Museum und das Staatsarchiv, die am jetzigen Standort unter einer prekären Situation leiden, einen Meilenstein für die Entwicklung der Museen in Basel setzen können.

Unsere Strategie für die Museen ist es, die fünf staatlichen Museen zu stärken, so dass sie auch in Zukunft erfolgreich ihrem Auftrag nachkommen können. Und dass sie auch in Zukunft dieses kulturelle Erbe einer breiten Bevölkerung zeigen können.

Vorgeworfen wird Basel oft, dass wir von allen Schweizer Städten am meisten Geld für Kultur ausgeben. Das ist zwar wegen der unterschiedlichen politischen Struktur schwer zu vergleichen, aber richtig ist, dass den Baslerinnen und Baslern Kultur einiges wert ist, auch wenn es prozentual dann doch keine 5% unserer Gesamtausgaben sind. Warum ist uns Kultur so viel wert?

1. Kultur in ihrer ganzen Bandbreite erhöht die Lebensqualität. Sie bietet Unterhaltung und geistige Anregung für die ganze Bevölkerung. Kultur stiftet Identität. Untersuchungen zeigen, dass ein grosser Teil der Bevölkerung Kulturinstitutionen, besonders Museen, besucht.
2. Kultur ist ein Seismograf für Entwicklungen. Sie animiert uns dazu, uns mit neuen Entwicklungen auseinander zu setzen. Kultur ist ein Kompass in der unübersichtlichen Gegenwart.
3. Kultur trägt zur Vielfalt und Urbanität einer Stadt bei, nicht zuletzt durch die Anwesenheit der hier lebenden und arbeitenden Kulturschaffenden.
4. Kultur ist ein wesentlicher Standortfaktor, der die Attraktivität der Stadt, auch als Wirtschaftsstandort deutlich erhöht. Beim letzten Gespräch des Regierungsrates mit einer internationalen Firma, die ihren Standort Basel ausbaut, hat diese selbst das grosse Kulturangebot als grosser Standortvorteil hervorgehoben.

Es ist eine überholte Sicht, wenn man behauptet, für Kultur würde via Staatsbeiträge sauer verdientes Geld leichtfertig wieder ausgegeben. Der dabei konstruierte Gegensatz zwischen Wirtschaft und Kultur ist meiner Ansicht nach falsch. Zwischen Wirtschafts- und Gewerbekreisen und Kultur gibt es durchaus gemeinsame Anliegen und Interessen. In der sogenannten Kreativwirtschaft gibt es längst Überschneidungen zwischen Kultur und Gewerbe. Und wenn wegen des Onlinehandels Innenstadt-Läden schliessen und gewisse Lagen zu veröden drohen – wer, wenn nicht Kultur und Gewerbe, könnte solche Lagen wiederbeleben? Bewiesen wurde das bereits in vielen Initiativen. Es gäbe genügend Möglichkeiten für neue Kooperationen, die fruchtbarer und zukunftssträchtiger wären als die langweiligen, endlosen Parkplatzdiskussionen. Wenn die Transformationsareale zu lebendigen Stadtquartieren und nicht zu sterilen Schlafsiedlungen entwickelt werden sollen, ist das gemeinsame Engagement von Wirtschaft und Kultur entscheidend. Zusammenarbeit verschiedenster Kreise – zum Wohl einer lebendigen Stadt – das muss unser Ziel sein.

Überhaupt ist die kulturelle Weiterentwicklung, die neben der Pflege des Erbes essentiell ist, auf Initiativen aus der Gesellschaft angewiesen. Der Staat will, soll und kann auch im kulturellen Bereich nicht alles selbst machen, er kann auch nicht alles selbst bezahlen. Schon gar nicht kann Basel-Stadt die ganzen Kulturausgaben als Zentrumsleistung allein finanzieren.

Und damit komme ich zu meinem zweiten Thema: der Partnerschaft.

Hier konnten wir im vergangenen Jahr allen Unkenrufen zum Trotz Meilensteine setzen. Wir haben einen versöhnlichen Schlusspunkt unter eine zeitweise gehässige Debatte gesetzt: Der Kulturvertrag zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft wird erneuert, leicht verändert, es bleibt aber etwa bei den bisherigen Zahlungen. Das ist weniger, als manche sich vor einigen Jahren erhofft haben, aber mehr, als noch vor einem Jahr erwartet wurde. Wie ist das einzuordnen?

Die Geschichte der Trennung der beiden Kantone ist in den letzten Jahren immer wieder aufgewärmt worden. Ich möchte heute aber auf die Geschichte der Zusammenarbeit zu sprechen kommen:

Die Zusammenarbeit von Basel-Stadt und Baselland ist zwingend. Wir bilden einen Lebensraum, Basel ist das Zentrum der Region, natürlich auch Richtung Norden und Westen, wo die Zusammenarbeit ebenfalls intensiv ist, aber am meisten verknüpft sind wir mit Baselland. Als 1969 die Wiedervereinigung abgelehnt wurde, folgte ein Schub der partnerschaftlichen Zusammenarbeit,

festgeschrieben in identischen Verfassungsartikeln. So haben wir heute über hundert Staats- und Kooperationsverträge. Zu den Rheinhäfen, den Gefängnissen, der Polizeiausbildung. Wir haben ein gemeinsames Lufthygieneamt und eine gemeinsame Motorfahrzeugprüfstelle. Und, nicht zu unterschätzen: Die beiden Kantone arbeiten eben auch in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit den benachbarten Regionen Elsass und Baden eng zusammen.

Seit 1975 gibt es einen Universitätsvertrag. Er wurde 1984 und 1995 erweitert und vor 13 Jahren wurde der heute gültige Vertrag zur Universität geschlossen. Der Kanton Basel-Landschaft wurde Trägerkanton der Universität Basel. Die Stadt alleine hätte damals die grössten Probleme gehabt, die Universität allein zu finanzieren, zu stärken und zukunftsfähig zu machen. In der gleichen Zeit kam der Kulturvertrag dazu. Das Baselbiet ist damals der Stadt zu Hilfe gekommen – natürlich nicht nur aus Nächstenliebe. Das Bewusstsein für das Wohlergehen der gesamten Region war gewachsen.

Vor ein paar Jahren wurde angesichts finanzieller Engpässe in Baselland der Ruf laut, Uni- und Kulturvertrag seien zu kündigen. Viele sahen die Partnerschaft bereits in Trümmern. Die baselstädtische Regierung und der Grosse Rat reagierten aber besonnen und halfen Baselland mit dem so genannten 80-Millionen-Deal Zeit zu gewinnen. Und im vergangenen Jahr dann sind wir einen grossen Schritt weitergekommen. Die beiden Regierungen haben sich geeinigt: Ein Weg für die Universität ist aufgegleist, der Kulturvertrag ist erneuert. Natürlich haben wir nicht alles bekommen, was wir gern gehabt hätten. Natürlich könnte man weiter kritisieren und laute Anschuldigungen erheben. Das ist in der Politik weltweit ja gerade in Mode: Polarisieren, Partner beschimpfen und grossartige neue Deals versprechen. Aber ehrlich gesagt: Wem würde es etwas bringen, wenn ich meinen Ärger über dies und jenes in die Welt hinaus twittern würde?

Ich glaube nicht, dass Partnerschaft so funktioniert. Ich glaube auch nicht, dass die Mehrheit der Bevölkerung das von der Politik erwartet.

Ich möchte hier René Rhinow zitieren, den ehemaligen Baselbieter Ständerat, der sich in mancher Hinsicht um die Partnerschaft von Basel-Stadt und Baselland verdient gemacht hat. Er schrieb schon vor dreissig Jahren:

„Die Partnerschaftskultur erweist sich als verletzbare Pflanze; sie bedarf der Hege und Pflege, des sorgfältigen, liebevollen Umgangs. Sie erträgt den rüden Ton eines Teils der heutigen politischen Landschaft schlecht.“ Und er fügte hinzu: „Oder noch kürzer: Nicht in erster Linie Geld, sondern Geist beseelt die Partnerschaft.“

Meine Damen und Herren, die Welt steht vor riesigen ökologischen und politischen Problemen, und das ungeklärte Verhältnis der Schweiz zur EU bereitet unserer Region grosse Sorgen. Verglichen damit sind unsere partnerschaftlichen Herausforderungen nicht so überwältigend. Sie sind lösbar – mit gutem Willen und Kompromissbereitschaft. So wie die Partnerschaft nach der gescheiterten Wiedervereinigung 1969 einen Schub erhielt, so sollten wir auch nach der abgelehnten Fusion von 2014 die Partnerschaft weiter vertiefen. Mit der Spitalfusion haben wir die Möglichkeit, in einem weiteren Bereich eine sinnvolle Zusammenarbeit einzugehen. Diese Zusammenarbeit ist für unsere regionale Gesundheitsversorgung, für das Unispital und auch für die Universität mit der wichtigen medizinischen Ausbildung essentiell. Die baselstädtische Regierung hofft auf eine Zustimmung der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der beiden Kantone im Februar.

Schauen wir auf das bevorstehende Jahr. Ich habe es erwähnt: Vieles ist weltweit und gerade in Europa im Umbruch, der ökologische Zustand der Welt gibt Anlass zu grösster Sorge. Die Vorhersehbarkeit der Entwicklungen ist nicht mehr in gleichem Masse gegeben wie früher. Das versichert viele. Das ist der Augenblick, in dem wir die Kraft aus uns selbst, aus unserer Region schöpfen können. Viele der Probleme andernorts sind ja entstanden, weil die Politik die Menschen enttäuscht hat. Die Politik hat die Probleme bewirtschaftet, aber nicht gelöst. Die letzten

paar Jahre haben bewiesen, dass Politik bei uns immer noch anders funktioniert. Gerade auch die Art, wie wir die regionale Zusammenarbeit mit den verschiedenen Partnern gelöst haben, ist ein Paradebeispiel dafür. Und darauf können wir gemeinsam stolz sein. Politik – das wusste Max Weber schon vor hundert Jahren – ist das Bohren dicker Bretter mit Leidenschaft und Augenmass. Das ist nicht sehr spektakulär, aber es wirkt.

Ich bin zuversichtlich, dass wir in Basel und in der Region Lösungen finden werden, solange die Kultur uns einen Kompass gibt und die Zusammenarbeit im Kanton und über die Grenzen unseres kleinen Kantons hinaus gepflegt wird. Das zeigt die partnerschaftliche Entwicklung im letzten Jahr.

Das zeigt auch die Steuervorlage, über die wir ebenfalls im Februar in Basel-Stadt abstimmen; sie ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich auch innerhalb unseres Kantons zwischen sehr verschiedenen Meinungen immer noch Kompromisse finden lassen. Tragen wir unseren Teil zur Lösung der grossen Weltprobleme bei und lösen wir unsere überschaubaren Probleme hier in unserer Region. Handeln wir wie Optimisten! Dann können wir auch optimistisch in die Zukunft blicken. Oder mit Erich Kästner zu sprechen: „Es gibt nichts Gutes: ausser man tut es.“

In diesem Sinn möchte ich mit Ihnen anstossen auf ein gutes Jahr 2019.